

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilfried Kürschner: Eine Würdigung von Marron C. Fort

Wilfried Kürschner

Eine Würdigung von Marron C. Fort

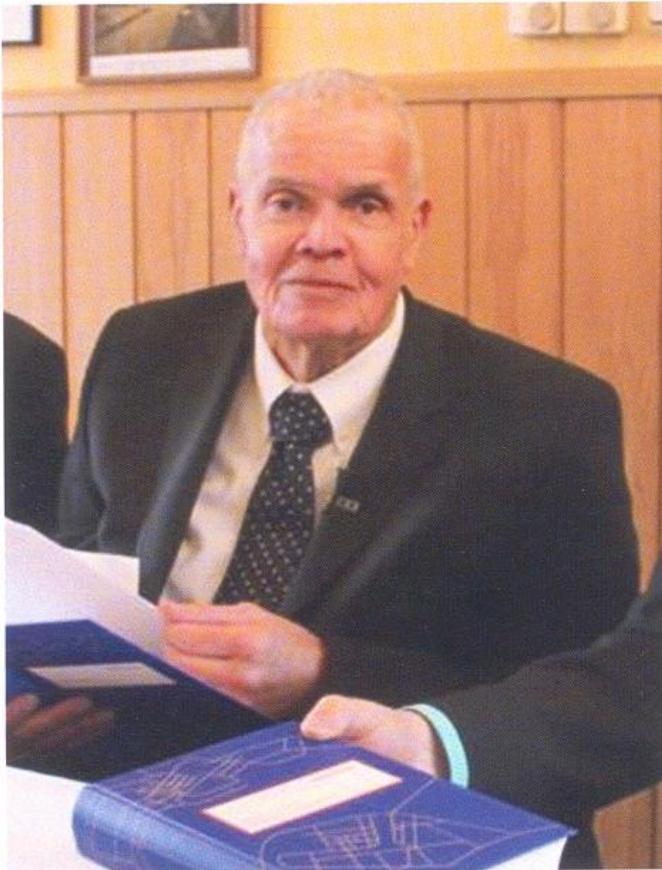


Foto: Gemeinde Saterland

„Seit 1976 beschäftige ich mich mit der saterfriesischen Lexikografie“, so schreibt Marron Curtis Fort im Vorwort (S. X) zum hier zu besprechenden Wörterbuch des Saterfriesischen. Aus der Kurzbiografie des Autors am Ende des Buches (S. 819) geht hervor, dass er zu dieser Zeit, 1976/77 (und dann wieder 1982/83), Gastprofessor der deutschen Fulbright-Stiftung an der Universität Oldenburg war. Von 1983 bis zu seiner Pensionierung 2003 – Fort wurde 1938 in Boston, Massachusetts (USA), geboren – war er als Akademischer Oberrat Fachreferent für Sprachwissenschaft und Leiter der Arbeitsstelle Niederdeutsch und

Saterfriesisch im Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg. Mit der sprachlichen Situation Nordwestdeutschlands hatte er sich schon lange vorher wissenschaftlich beschäftigt: 1965 wurde er mit der Arbeit „Beschreibung der Vechtaer Mundart“ an der Universität von Pennsylvanien in Philadelphia promoviert. Dies alles auf dem Hintergrund eines Studiums der Germanistik und der Anglistik (und der angewandten Mathematik) an der Universität Princeton sowie der Germanistik und Skandinavistik an der Universität von Pennsylvanien einschließlich eines Studienaufenthalts 1963/64 in Deutschland (Universität Freiburg) als Austauschlektor für Anglistik. Nach der Promotion folgte 1966/67 eine Phase des Studiums der niederländischen Sprachwissenschaft an der Universität Gent (Belgien). Von 1969 bis 1980/1982 war Fort dann Professor für Germanistik an der Staatsuniversität von New Hampshire (USA) sowie Leiter ihres Austauschprogramms an der Universität Salzburg, unterbrochen durch die eingangs erwähnte Gastprofessur in Oldenburg, die nach einer weiteren Gastprofessur schließlich 1983 zu seiner Beschäftigung an der dortigen Universitätsbibliothek führte.

Im Jahr 1976 also begann, wie wir lasen, Forts Beschäftigung mit dem Wortschatz des Saterfriesischen und seiner lexikografischen Erfassung. Bereits 1980 lag das „Saterfriesische Wörterbuch mit einer grammatischen Übersicht“ von Marron Curtis Fort unter Mitarbeit von Hermann Dumstorf vor. Es war „allen Friesen und ihren Freunden“ gewidmet. Im selben Verlag, Helmut Buske in Hamburg, erscheint nun 35 Jahre später die, wie das Impressum ausweist, „2., vollständig überarbeitete und stark erweiterte Auflage“ dieses Wörterbuchs. Welche Arbeitsleistung in diesem Werk steckt, ist dem Vorwort zu entnehmen, wo wir weiterlesen: „Über zwanzig Jahre habe ich mehr als vierzig Stunden die Woche vor Ort im Saterland verbracht, um den Wortschatz des Saterfriesischen aufzuzeichnen. Zu diesem Zwecke erstellte ich Hunderte von niederdeutsch/nedersaksisch-hochdeutschen Wörterlisten, die Begriffe aus allen Bereichen des täglichen Lebens im Saterland enthielten. Meine Gewährspersonen und ich suchten für jedes Wortpaar das entsprechende saterfriesische Wort: z. B. hd. [hochdeutsch] sagen, nd. [niederdeutsch] seggen/seagen, sfrs. [saterfriesisch] kwede; hd. reden, nd. snakken, proten, küren, sfrs. bale; hd. kochen, nd. koken/koaken, sfrs. sjode. Es gab dreimal die Woche drei Sitzungen – vormittags, nachmittags und abends. Jede Sitzung dauer-



te drei bis vier Stunden. Ich arbeitete stets mit zwei, gelegentlich drei Informantinnen/Informanten zusammen. Die Sprache aller Sitzungen war ausschließlich Saterfriesisch, sodass wir bei unseren Gesprächen häufig auf Wörter stießen, die wir gar nicht gesucht hatten. Schätzungsweise 10 % der Lexeme in diesem Wörterbuch sind dem einen oder anderen Gesprächsteilnehmer spontan eingefallen.“

Wie dem Vorwort weiter zu entnehmen ist, enthielt die erste Auflage von 1980 „ca. 7.000 Lexeme“ (Worteinträge) auf knapp 120 Seiten. Der Umfang ist zur zweiten Auflage 2015 hin geradezu explodiert: „mehr als 25.000 Lexeme“, dazu „zahlreiche Beispielsätze und etymologische Hinweise“ (S. X) auf jetzt 765 eng bedruckten Seiten. Ein Vergleich der beiden Fassungen an zufällig ausgewählten Stellen macht deutlich, worauf dieser Zuwachs beruht. Zum einen auf der Erweiterung von bereits enthaltenen Wörtern wie etwa äärm ›arm‹ durch Komposita (= Zusammensetzungen): Äärm(en)skien ›1. amtliche Bescheinigung, dass man mittellos ist. 2. (bildlich) Armutszeugnis‹, Äärme ›Armenkasse‹, Äärmenfoar ›Armenvogt‹, Äärmenfoogd ›Armenvogt; Armenbeamter, ein traditionelles Amt im Saterland‹, Äärmhúus ›Armenhaus‹, äärmzoalig ›armselig‹ oder durch Ableitungen: äärmelk ›ärmlich‹, äärmje ›arm machen‹.

Zum anderen ist neues Wortmaterial hinzugekommen: So stehen etwa zwischen Troanlaampe ›Öllampe‹ und Trone ›Träne‹ neu die folgenden zehn Wörter: tröätelje ›1. langsam gehen. 2. fackeln, trödeln‹ troatje ›1. unschlüssig und nervös von einem Fuß auf den anderen treten. 2. zögern, zaudern, trödeln‹, troavje ›traben‹, Troddel ›Troddel‹, Troddelkipse ›Zipfelmütze‹, Trog mit Verweis auf Troag ›Trog‹, Tröie ›1. gestrickte Unterjacke ohne Knöpfe. 2. Wams. 3. Seemannspullover‹, Troite ›Holzschlägel in Form eines unten eingekerbten Kuchenholzes mit gekrümmtem Stiel zur Flachsbearbeitung; hölzerne Flachsbreche‹, troitje ›mit einem Holzhammer bearbeiten‹, troje mit Verweis auf truuije ›drohen‹. Ein Zuwachs hat sich auch dadurch ergeben, dass Fort jetzt auch Wörter aufgenommen hat, deren Aufnahme 1980 vielleicht noch etwas heikel war, nämlich solche Wörter, die Jacob Grimm „anstößige“ genannt hat, für deren Berücksichtigung im „Deutschen Wörterbuch“ er aber gesorgt hat. 1854 schrieb er im Vorwort zum ersten Band: „Das wörterbuch, will es seines namens werth sein, ist nicht da um wörter zu verschweigen, sondern um sie vorzubringen. es unterdrückt kein ungefülliges wörtchen, keine einzige wirklich in der sprache lebende form,

geschweige reihen von benennungen, die seit uralter zeit bestanden haben, fortbestehn und dem was in der natur vorhanden ist nothwendig beigelegt werden. so wenig man andere natürliche dinge, die uns oft beschwerlich fallen, auszutilgen vermöchte, darf man solche ausdrücke wegschaffen.“ In diesem Sinn hinzugekommen sind die Wörter *bisläipe*, *ferlötje*, *fugelje*, *huppelje*, *huurje*, *rängelje*, *wrangelje*, alle mit der Bedeutung ›koitieren, Geschlechtsverkehr haben‹, bei *ferspiekerje* ›vernageln‹, *släipe* ›schlafen‹ ist diese Lesart jetzt zusätzlich vermerkt. – Einige Wörter der Erstauflage sind auch weggefallen, Näheres dazu weiter unten.

Umfangsneutral sind Ersetzungen alter Einträge durch solche mit modifizierter Schreibung, die offenbar auf eine Neuinterpretation der Lautung der betreffenden Wörter zurückgeht. So findet man Wörter mit dem Präfix *be-* jetzt unter *bi-*, zum Beispiel *bebale* unter *bibale* ›besprechen, überreden‹, *besepen* unter *bisepen* ›betrunken‹.

Zum platzmäßigen Umfangswachstum in besonderem Maße beigetragen hat die ausgefeiltere Beschreibung der Wortbedeutungen sowie die vermehrte Hinzufügung von Beispielfügungen und -sätzen, die die Wörter in einen Kontext bringen und ihre Verwendungsmöglichkeiten anzeigen. So wird aus dem Eintrag „*baalhaftich* redselig, geschwätzig“ 2015: „*baalhaftig* [Adj.; A1/A2]: 1. gesprächig, mittheilsam. 2. redselig, schwatzhaft: hie is gjucht *baalhaftig*; du koast deer neen Woud twiske kriege: er ist richtig redselig; du kannst kein Wort dazwischen kriegen“ (auf die Änderung der Schreibung von <-ch> zu <-g> wird weiter unten eingegangen). Besonders hervorzuheben ist, dass alle Beispielsätze wie schon in der Erstauflage ins Hochdeutsche übersetzt sind. Wie dem gerade angeführten Eintrag zu entnehmen ist, werden in der Zweitauflage zu allen Wörtern detaillierte grammatische und phonologische Informationen gegeben, und zwar Angaben zur Wortart – *baalhaftig* ist ein Adjektiv („Adj.“) – und, wenn nötig, zur Aussprache: *baalhaftig* kann auf der ersten Silbe („A1“) oder auf der zweiten Silbe („A2“) betont werden. Die Bedeutungsangaben gehen des Öfteren noch stärker als in der Erstauflage in Richtung enzyklopädische Beschreibung der gemeinten Sache. Hieß es 1980 bei *Fjúurploate* noch einfach ›Herdplatte‹, so erfährt man 2015: ›die aufrecht stehende Eisenplatte hinter dem offenen Feuer, die die Wärme zurückstrahlt‹. Oder bei *Flaaskgaffel*: ›zweizinkige Gaffel, mit der man Fleisch und Wurst vom Wiemen (Lattengerüst zum Aufhängen von Wurst und Fleisch zum Räuchern) herunterholte‹.



Für die Schreibung des Saterfriesischen, die dem Benutzer im Wörterbuch zuerst in den Eintragsstichwörtern, dann aber auch in den Beispielsätzen vor Augen tritt, gibt es keine verbindlichen Regelungen und auch keine Schreibtradition. Die von Fort verwendete Rechtschreibung basiert auf eigenen vorangegangenen Vorschlägen sowie „auf den 1995 von der Nederlandse Taalunie festgelegten Regeln für die niederländische Rechtschreibung“ (S. XVIII). Die 2015 gegenüber der Erstauflage vorgenommenen Änderungen betreffen vor allem die Schreibung von Konsonanten (= „Mitlauten“), vornehmlich am Wort- oder Stammende. Hier spielt der Wechsel der Laute [g] und [x] (der Achlaut) eine Rolle. Das saterfriesische Pendant des Wortes *Zweig* lautet (fast wie im Plattdeutschen) [tvix], im Plural (= „Mehrzahl“) aber [tvig]. Geschrieben wird dies 1980 *Twiech*, Plural *Twiege*, 2015 dagegen *Twieg*, *Twiege* (vergleichbar im Niederländischen: *twijg* – *twijgen*). Aus Sicht des Hochdeutschen liegt eine Annäherung an dessen Schreibkonvention vor, gemäß der bei einem regelhaften Wechsel der Spirans (= des „Reibelautes“) [x] mit dem Plosiv (= dem „Verschlusslaut“) [g] nur eine der Buchstabenentsprechungen, nämlich <g>, geschrieben wird. Beim vergleichbaren Wechsel von auslautendem stimmlosem [f] mit inlautendem stimmhaften [v] (wie in *Wasser*) werden allerdings die beiden Buchstaben <f> und <v> geschrieben, zum Beispiel *Bräif* ›Brief‹ – *Bräive* ›Briefe‹, und nicht etwa *Bräiv* – *Bräive* (1980 wurde noch mit <w> geschrieben, *Bräiwe*). Dies entspricht ebenfalls der Schreibung im Niederländischen, *brief* – *briefen*. Ähnlich verhält es sich beim Wechsel von auslautendem stimmlosem [s] und inlautendem stimmhaftem [z]. Während im Hochdeutschen beide Mal der Buchstabe <s> geschrieben wird (*Haus* – *Hauses*, *Häuser*), schreibt Fort für den Auslaut <s>, für den Inlaut <z>: *Húus* – *Húze*. Er folgt auch hier der niederländischen Konvention (*huis* – *huizen*). Für den hoch- und niederdeutschen Nutzer ist dies allerdings gewöhnungsbedürftig, steht für ihn der Buchstabe <z> doch für die Lautkombination [ts].

Noch gewöhnungsbedürftiger für den Novizen des Saterfriesischen sind die Vokale (= „Selbstlaute“), und zwar sowohl, was ihre Lautung, als auch, was ihre Wiedergabe in der Schreibung betrifft. In der Lautung stellen insbesondere die Diphthonge (= „Zwielaute“) eine Schwierigkeit dar. Im Hochdeutschen gibt es drei (wie in *leiten*, *Leuten*/*läuten*, *lauten*), im Saterfriesischen dagegen 16 (S. XVII). Geschrieben werden sie alle mit Kombinationen aus zwei (<ai>, <au> ...), drei



(<äuw>, <iuw> ...) oder vier Buchstaben (<ääüw>, <ieuw> ...) (S. XV/ XVI). Etwas einfacher sieht es bei den Monophthongen aus, bei den einfachen Vokalen (Fort spricht kurz von „Vokalen“, ohne Zusatz). Den 16 langen und kurzen Monophthongen des Hochdeutschen stehen 21 im Saterfriesischen gegenüber: Zusätzlich zu denen, die wie im Hochdeutschen artikuliert werden, gibt es wie im Niederdeutschen ein langes offenes o (etwa wie im Englischen law and order), zum Beispiel Woaks ›Wachs‹, und ein langes offenes ö (etwa wie im Englischen girl, bird), zum Beispiel Göäte ›Rinne‹. Den Beispielen ist zu entnehmen, dass hier – anders als etwa in „Use Wörbauk“ für das Oldenburger Münsterland (2010) – nicht <ao, öö> geschrieben wird, sondern in umgekehrter Reihenfolge <oa, öä>. Drei weitere Monophthonge, die das Hochdeutsche, jedenfalls im einheimischen Wortschatz, nicht kennt, sind das kurze oder halblange geschlossene i (wohl vergleichbar der Aussprache des <i> im hochdeutschen Fremdwort bigott), das kurze oder halblange geschlossene u (etwa wie in Butan) sowie das kurze oder halblange geschlossene ü (etwa wie in Büro). Sie werden saterfriesisch <ie> wie in wiet ›weiß‹, <uu> wie in druug ›trocken‹ bzw. <üü> wie in küüt ›Wade‹ geschrieben. Ihre lang gesprochenen Gegenstücke werden mit einem Akzent auf dem ersten Bestandteil geschrieben: <íe> wie in wíed ›weit‹, Bíet ›Bissen‹, <úu> wie in fúul ›viel‹; beim langen ü, das nur vor r erscheint, unterbleibt allerdings die Akzentuierung wie in Slüür. Beim Einprägen dieser Schreibkonventionen empfiehlt sich immer wieder einmal ein Blick auf Abschnitt 4 der Einleitung, „Die Aussprache des Saterfriesischen“ (S. XV-XVII). Dort werden die Laute mithilfe der Symbole des Internationalen Phonetischen Alphabets (IPA) aufgelistet. Neben diesen Symbolen in eckigen Klammern stehen in fetter Schrift die Buchstaben bzw. Buchstabenkombinationen, die zur schriftlichen Wiedergabe der entsprechenden Laute dienen und von denen wir einige oben bereits angeführt haben. Hier ist nun aber Vorsicht geboten. Greifen wir die erste Zeile heraus: „a [a] fat: fett – kurzes a“. Wer nun etwa annimmt, dass der einfache Buchstabe a (wir setzen Buchstaben zur Verdeutlichung in spitze Klammern: <a>) immer für den Laut (in eckigen Klammern notiert) kurzes [a] steht, während, wie die erste Zeile der Zusammenstellung der langen Vokale („aa [a:] aan: einer – langes a“) suggeriert, ein langes [a:] immer mit dem Doppelbuchstaben <aa> wiedergegeben wird, muss sich eines Besseren belehren lassen. Das einfache <a> kann nämlich sehr wohl für das lange [a:] stehen, und



zwar dann, wenn die Silbe, in der es vorkommt, geschlossen ist. Dies erfährt man in Abschnitt 6 der Einleitung, „Regeln für die Lautschrift“ (S. XVIII). Mit „Lautschrift“ ist hier übrigens nicht, wie sonst, die >zur Angabe der Aussprache dienende phonetische Schrift< etwa mithilfe der IPA-Symbole gemeint, sondern eher „Rechtschreibung, Orthografie“. Dort wird nun erklärt, was unter einer offenen Silbe zu verstehen ist, nämlich eine solche, die im Gegensatz zu einer geschlossenen Silbe nicht auf einen Konsonanten (= „Mitlaut“) ausgeht. Bei einem Wort wie bale >sprechen<, das aus zwei Silben besteht, ist die Silbe ba offen, le bildet die zweite Silbe und ist unbetont, das <e> steht für den Murrelvokal [] (wie in alle). bale wird demzufolge als [ba:l] gesprochen. Anders bei aan >einer<. Wegen des n ist die Silbe geschlossen, daher wird [a:] hier mit Verdoppelung des Vokalbuchstabens <aa> geschrieben. Mit Blick auf die hochdeutsche Rechtschreibung verhält es sich im Saterfriesischen in Fort'scher Schreibung so, als ob man beim Wort Saal die Form (des) Saales mit nur einem <a> schriebe (offene Silbe [za:]) – Sales –, die Ausgangsform (geschlossene Silbe [za:l]) aber mit Doppel-<a>: Saal. Entsprechend wäre auch zu schreiben: (das) Moor – (des) Mores, (das) Meer – (des) Meres oder, um das Gedankenspiel noch ein wenig weiterzutreiben: (das) Taal – (des) Tales, (die) Zaal – (die) Zalen. Zurück zum Saterfriesischen: Was hier am Beispiel von a ausgeführt wurde, gilt in vergleichbarer Weise für die übrigen Monophthonge mit Ausnahme der Kombinationen <ie, ie, oa, öä>, die in offener und geschlossener Silbe gleich geschrieben werden.

Im Ganzen zeigt sich, dass für die Schreibung des Saterfriesischen, wie sie hier verwendet wird, dasselbe gilt wie für die des Hoch- und des Niederdeutschen: Sie ist nicht strikt phonetisch, es handelt sich also im eigentlichen Sinne um keine Lautschrift, sondern es kommen neben dem grundlegenden phonetischen Prinzip andere zur Geltung – wie etwa das Stammprinzip, das besagt, dass die Schreibung die Zusammengehörigkeit von Wörtern und Wortformen anzeigen soll. Dies erläutert Fort anhand der Schreibung des Wortes sniede >schneiden<: (iek) sniede (mit [d]), (du) snidst, (hie/ju) snidt (mit [t]): „Wir könnten genauso gut sniede, snitst, snit schreiben, aber wir schreiben ein d, weil wir diesen Laut in snieden: geschnitten, Snieder: Schneider, Snid: Schnittwunde, Sniede: Schnitte, Brotschnitte hören“ (S. XVIII). 1980 hatte hier übrigens noch das phonetische Prinzip den Vorrang, als sniede, snitst, snit geschrieben wurde. Und das Stammprinzip, dem das



Hochdeutsche in dieser Hinsicht stärker verpflichtet ist, muss auch bei der gerade angesprochenen Entscheidung hinsichtlich der Langvokale zurücktreten, vgl. etwa noch *Struuk* – *Struke* ›Strauch, Sträucher‹ und gleich doppelt bei *Húus* – *Húze* ›Haus, Häuser‹. Auffällig übrigens, dass in den Pluralformen von *Múus* – *Muze* ›Maus, Mäuse‹ und *Lúus* – *Luze* ›Laus, Läuse‹, anders als bei *Húus* – *Húze*, der Akzent wegfällt – wird aus dem langen geschlossenen u (geschrieben <ú>) ein kurzes oder halblanges geschlossenes u (geschrieben mit einfachem <u>)?

An dieser Stelle drängt sich dem Rezensenten ein Wunsch auf. Dem Buch liegt auf einer CD-ROM sein gesamter Text als PDF-Datei gespeichert bei. Wie hilfreich wäre es doch, wenn die Angaben zur Lautung auch hörbar wahrzunehmen wären, wenn sie also mit Tondateien verbunden wären. Am besten wäre es, wenn alles Saterfriesische hörend nachvollzogen werden könnte, also auch die Stichwörter und die Satzbeispiele, denn die phonetische Umschrift und die Kommentare zur Lautung lassen die gesprochene Sprache doch nur annähernd vor dem inneren Ohr erstehen. Und es fehlen die Intonation, die Satzmelodie, der Rhythmus, gesprochen von Muttersprachensprechern, vielleicht auch gelegentlich von Dr. Fort, der das Saterfriesische beherrscht wie ein Muttersprachler. Doch hätte die Realisierung eines solchen Unterfangens wohl nicht nur viel Zeit gekostet, sondern sie hätte sicher auch viel Geld verschlungen, das man den Institutionen, die den Druck unterstützt haben (genannt werden im Impressum der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur und die Oldenburgische Landschaft), wohl nicht hätte zusätzlich aufbürden können. So ist der, der den Klang des Saterfriesischen hören möchte, auf die CD angewiesen, die dem Lehrbuch „Friesischer Sprachkurs: Seeltersk“ (2011) von Johanna Evers beiliegt.

Wie wohl nicht anders zu erwarten, stößt man beim Blättern im Wörterverzeichnis gelegentlich auf Schreibversehen, wie sie womöglich auch in den gerade genannten Fällen vorliegen. Ins Nachdenken gerät man etwa bei den Wörtern, die mit ›Erbe‹ zu tun haben. *Äärfgjucht* ›Erbrecht‹ und *Äärfstuk* ›Erbstück‹ (beide neu aufgenommen) werden regelgerecht mit <f> geschrieben, während *Äärvläiter* ›Erblasser‹ und *Äärvníemer* ›Erbe‹ (ebenfalls neu aufgenommen) an der entsprechenden Stelle ein <v> aufweisen (und damit wegen der alphabetischen Anordnung getrennt voneinander untergebracht sind). *Äärfdeel* ›Erbteil‹



erscheint doppelt: auch Äärvdeel (1980 als Äärwdeel). Das 1980 vorhandene Äärwgoud ›Erbe, Erbgut‹ ist ganz verschwunden, ebenso wie (die) Äärwe, das ausweislich des Artikels maskulin ist (= „männlich“) und somit wohl ›der Erbe‹ und nicht ›das Erbe, die Erbschaft‹ bedeutet. Betrachtet man die Stichwörter um Äärf-/Äärv- herum, so drängt sich der Schluss auf, dass es im Saterfriesischen kein Wort für ›Erbe‹ im Sinne von ›Erbschaft‹ gibt. Das scheint aber doch sehr unwahrscheinlich zu sein. Um die Frage zu klären, erweist sich die Beigabe zum „Saterfriesischen Wörterbuch“ von unschätzbarem Wert, die oben schon angesprochen wurde und für die man Autor und Verlag nicht genug danken kann: Der gesamte Text liegt dem gedruckten Buch auf einer CD-ROM in einer PDF-Datei bei. Diese ist mithilfe von Programmen und Apps durchsuchbar (und man kann sie sich sogar in eine Textdatei umwandeln lassen). Wenn man nun Erbschaft als Stichwort eingibt, werden binnen kürzester Zeit alle Stellen aufgelistet, an denen es als Ganzes oder Teil eines längeren Wortes (Erbschaftsmasse, Erbschaftsteilung) vorkommt. Gleich beim ersten Stopp, beim Eintrag Andeel, erfährt man aus dem Beispielsatz, dass ›Erbschaft‹ auf Saterfriesisch Äärfskup heißt. So auch in den Einträgen Gjucht ›Recht, Anspruch‹, oukriege ›abbekommen‹ und toustounde ›zustehen‹. Zur Sicherheit kann man auch noch einmal Äärfskup als Suchbegriff eingeben (für den Fall nämlich, dass das Wort zwar im Beispielsatz vorkommt, aber nicht mit Erbschaft übersetzt wird).

Das Wörterverzeichnis wird umrahmt von einem Vorwort sowie einer Einleitung und einem Anhang. Beginnen wir mit dem Anhang, der sich in großen Teilen auf die Verzeichnisse in der Erstaufgabe stützt, so im Abschnitt „Phonologische Übersicht“, die den gegenwärtigen Lautstand in zwei Schritten erst vom Germanischen zum Altfriesischen und sodann vom Altfriesischen zur Gegenwartssprache herleitet. Diesem wohl eher für Sprachhistoriker bestimmten Abschnitt folgt eine „Grammatische Übersicht“, in der die grammatischen Eigenschaften der Wörter gemäß ihrer Zugehörigkeit zu einer der Wortarten Artikel, Substantiv, Pronomen usw. bis hin zum umfangreichsten Teil, dem Verb mit seinen Konjugationsklassen und Flexionsformen, behandelt. Die Präsentation in Tabellenform, wie sie in übersichtlicher Weise in der ersten Auflage erfolgte, ist durch eine Darstellung in Fließtext ersetzt. Neu hinzugekommen ist ein „Verzeichnis der starken und unregelmäßigen Verben im Saterfriesischen“, das deshalb so umfangreich



ausfällt (28 Seiten), weil die Artikeleinträge des Wörterverzeichnisses fast in allen Einzelheiten wiederholt werden. Meines Erachtens hätte es ausgereicht, lediglich die Stammformen der betreffenden Verben übersichtlich zusammenzustellen und alle zusätzlichen Informationen, die das Verzeichnis bietet – etwa die Verweise auf Parallelformen in anderen Sprachen – in den Haupteintrag zu integrieren. Bei der Durchsicht des Verzeichnisses ergibt sich ein Wunsch des Benutzers: Es wäre hilfreich, wenn im Wörterverzeichnis nicht nur die Infinitive (= „Grundformen“) der hierhergehörigen Verben an ihrer alphabetischen Stelle zu finden wären, sondern auch ihre Flexionsformen, die sich nicht immer leicht auf den Infinitiv beziehen lassen. Wer kommt schon darauf, dass (du) wuust zu wäide >werden< gehört und mit >(du) wurdest< wiederzugeben ist? Oder: (hie/ju) wäft zu weeuwe >weben, (er/sie) webt<? Zum Glück hilft wieder die CD, auf der die Formen im Nu zu finden sind. Abschnitt 4 des Anhangs behandelt die „Mundarten“, in die selbst ein so kleines Sprachgebiet wie das Saterland gegliedert werden kann. Hier ist auch notiert, dass der „Ramsloher Dialekt ... als Standardsprache“ fungiert (S. 817) und dem Wörterverzeichnis zugrunde gelegt ist. Es folgt eine Auswahlbibliografie, in der leider das erste umfassende Wörterbuch von Pyt Kramer, „Seelter Woudebouk: Seeltersk – Düütsk – Wäästfräisk. Saterfriesisches Wörterbuch: Saterländisch – Deutsch – Westfriesisch“ (Leeuwarden 1961), nicht genannt ist, das Fort in der Erstauflage als „ausgezeichnete Arbeit“ bezeichnete, das allerdings „einige Unvollkommenheiten“ zeige (S. 38). 1992 erschien unter dem Titel „Näie Seelter Woudebouk“ Teil 1 einer Neuauflage, die die Buchstaben A bis E umfasst und unter Einschluss des Englischen viersprachig ist. Von Kramer stammt auch das in der Auswahlbibliografie ebenfalls fehlende Wörterverzeichnis in umgekehrter Richtung, das „Wörterverzeichnis Deutsch – Saterländisch“, das allerdings nur 24 Seiten umfasst und von 1964 stammt. (Parallel dazu gab es im selben Jahr die ebenfalls recht kurze „Wurdlist Frysk – Sealtersk“.) 1995 erschien eine erweiterte Ausgabe, „Duutsk – Seeltersk: Provisoriske woudeliste“ im Umfang von 156 Seiten. Es fehlt also an einem umfassenden Wörterbuch Hochdeutsch – Saterfriesisch. Wer nun meint, das sei leicht aus Forts Wörterbuch durch Umkehrung der Eintragsrichtung zu erstellen, ahnt nichts von den Schwierigkeiten, die sich dabei auftäten. Fürs Erste hilft aber wieder die Datei auf der dem Buch beiliegenden CD-ROM. Wenn man sie aufruft, kann das hochdeutsche



Wort, für das die saterfriesische Entsprechung gesucht wird, als Suchbegriff eingetragen werden und binnen kurzem werden alle Stellen angezeigt, an denen es verwendet wird (wie wir es oben für den Begriff ›Erbchaft‹ demonstriert haben). Natürlich kann es auch zu Fehlanzeigen kommen. Besonders schwierig wird es, wenn für das saterfriesische Wort keine hochdeutsche Wort-Entsprechung vorhanden ist, etwa für Roster, das Fort so umschreibt: ›ein vor der Tür liegendes Eisen, oft eingemauert, mit dem man Schlamm oder Dreck von den Schuhen abkratzt‹. Die Kurzensprechung ›Fußabtreter‹ ist an dieser Stelle nicht vermerkt (wohl aber bei Foutroster).

Bei der Arbeit an dieser Besprechung wurde übrigens eine Besonderheit der CD-Datei deutlich. Ich wollte herausfinden, wie Fort mit der Politischen Korrektheit umgeht, aufgrund derer Lexikografen bestimmte Wörter nicht mehr aufnehmen oder zumindest mit Warnhinweisen versehen. Eines der hierhergehörigen Wörter ist Zigeuner. Zur Suche benutzte ich zuerst iPhone und iPad und dort die App „iBooks“. Die Suche führte zur Angabe, dass das Wort, das zur saterfriesischen Entsprechung führen würde, nicht vorhanden sei. So gab ich eines der politisch korrekten Ersatzwörter, Sinto, ein, welches zum Stichwort Heden führte: „Heden, -e, die: 1. Sinto, Rom (die Bezeichnung Zigeuner gilt als diskriminierend). 2. Heide, Nichtchrist“. Das saterfriesische Heden ist offenbar unverdächtig. Es kommt in diesem Sinn an zwei weiteren Stellen im Wörterbuch vor: Unter dem Stichwort Skiet: „2. Rummel, Kram: dat waas aal Skiet, wät die Heden mie ferkoopje wüül: das war alles Ramsch, was der Sinto mir verkaufen wollte“; unter dem Stichwort apspjelje wird die Pluralform des zweiten Ersatzwortes, Rom – Roma, gebraucht: „do Hedene spjelden älke Aivend ap: die Roma machten jeden Abend Tanzmusik“. Dass das hochdeutsche Wort Zigeuner (mit besagtem Warnhinweis) per Suchfunktion nicht gefunden wird, liegt offenbar daran, dass es im Buch am Zeilenende steht und einen Silbentrennungsstrich aufweist. Wenn man nun nach Zi- oder nach geuner sucht, stößt man auf den Eintrag Heden. Die Datei bewahrt also den Zeilenfall einschließlich des Trennstriches, was die Suche auch in anderen Fällen erschweren dürfte, da ja nicht vorherzusehen ist, ob der gesuchte Begriff als ungetrenntes Wort vorhanden ist. Bemerkenswert ist nun aber, dass das Wort Zigeuner anstandslos gefunden wird, wenn man (am Computer) zur Suche das Programm „Adobe (Acrobat) Reader“ verwendet. – Das zweite Wort,



das in den Zusammenhang der Politischen Korrektheit in der Lexikografie gehört, ist Neger. Die Suche, auch die nach Ne- und ger, verlief ergebnislos, sodass ich als Ersatz Schwarzer eingab. Auf dem Umweg über Swotte Päiter ›Schwarzer Peter‹ gelangte ich zum Eintrag Swotte: „Swotte, -, die: 1. Angehörige(r) der schwarzen Hauptrasse. 2. Teufel. 3. Schimpfname für Adolf Hitler im Saterland. 4. dunkelhaariger Europäer eher südländischen Typs: hie häd so n fien, swot Moanske: er hat eine zierliche, brünette Frau.“ Einen entsprechenden Eintrag für das Substantiv gab es 1980 noch nicht, sondern nur „swot schwarz“, also das Adjektiv (insofern gehört Punkt 4 eigentlich in den adjektivischen Eintrag swot ein paar Zeilen höher).

Damit muss die Besprechung des Wörterverzeichnisses abgeschlossen sein, die sicher durch manches zu ergänzen wäre, was sich bei der weiteren Arbeit mit dem Wörterbuch ergibt. Die kritischen Bemerkungen, die ich an einigen Stellen meinte anbringen zu müssen, können den Wert des vorliegenden Wörterbuches in keiner Weise schmälern. Die Sammlung und Aufbereitung des Wortschatzes einer wenn auch kleinen Sprachgemeinschaft ist nicht nur in sprachwissenschaftlich-lexikografischer Hinsicht eine Großtat, sondern sie ist auch kulturhistorisch eine Schatztruhe, die viele vom Aussterben bedrohte Wörter und Wendungen bewahrt. Und nicht zu vergessen: Es ist das Werk eines Einzelnen, der sich zwar auf Gewährleute, Förderer und Gönner stützen konnte, aber die geistige Knochenarbeit am Ende allein erledigen musste.

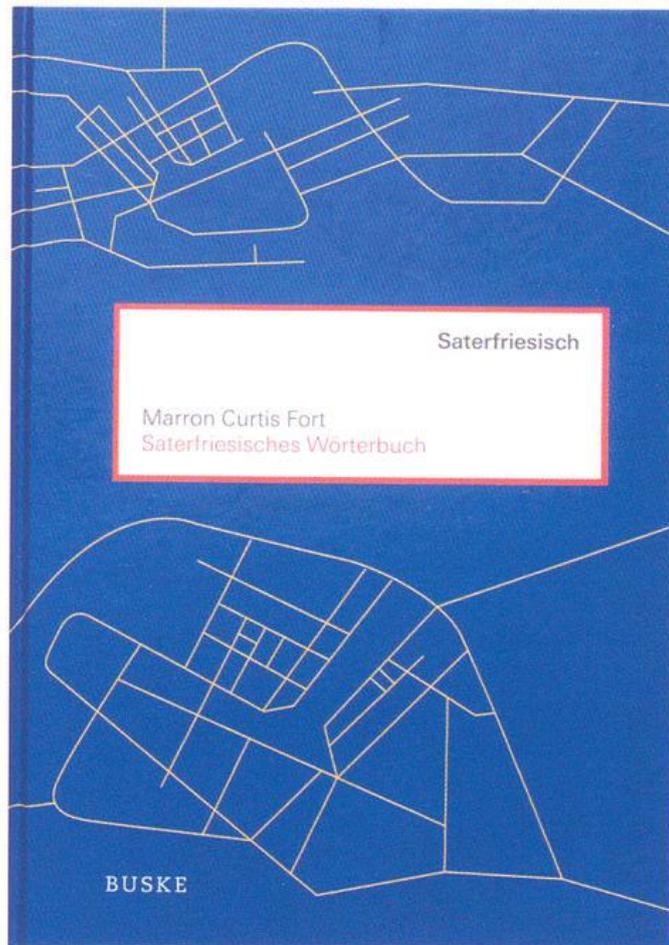
Nun noch einmal zum Vorwort und der Einleitung. Aus dem Vorwort wurde oben bereits zitiert; zu erwähnen ist noch die Auflistung der zahlreichen Gewährspersonen, die zu einem Großteil bereits verstorben sind, und der Menschen, die Forts Forschung jahrzehntelang begleitet haben. Die Einleitung legt in kurzen Zügen die Geschichte des Saterlandes dar (ungleich mehr dazu ist der Erstauflage zu entnehmen) und geht im Abschnitt „Soziolinguistische Aspekte“ auf die Wandlungen seiner Sprache und Sprecher seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein. Forts ungeschönte Beschreibung des gegenwärtigen Standes – die Zahl der Sprecher wird auf zwischen 1.500 und 2.500 Menschen geschätzt (S. XIII) – besagt, dass wohl mit dem Aussterben des Saterfriesischen als Muttersprache gerechnet werden muss: „Die jüngeren Sprecher des Sfrs. [Saterfriesischen] haben häufig die Sprache von den im Hause oder in der Nachbarschaft wohnenden Großeltern oder sons-



tigen älteren Verwandten gelernt. Es gibt gewiss noch Kinder, die Sfrs. sprechen, aber sie finden selten Gesprächspartner(innen). Die jüngsten Kinder, die Enkelkinder der Nachkriegsgeneration, gehören zu der hd. [hochdeutschen] Sprachgemeinschaft ihrer Altersgenossen. Heutzutage ist die Sprache der Schule, des Schulhofes und des Spielplatzes Hd.“ Umso stärker verdient Anerkennung, dass Fort das Saterfriesische nicht nur lexikografisch dokumentiert hat, sondern auch kulturgeschichtlich mit seinen beiden Büchern „Saterfriesisches Volksleben“ (1985) und „Saterfriesische Stimmen“ (1990), jeweils mit dem Untertitel „Texte und Zeugnisse aus dem friesischen Saterland mit hochdeutscher Übersetzung“. Hinzu kommt seine Übersetzung des Neuen Testaments und der Psalmen (2000). Außerdem hat Fort zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze verfasst, in denen das Saterfriesische in Bezug zum Friesischen insgesamt, zum Niederländischen, zum Niederdeutschen und zum Hochdeutschen gesetzt wird.

Daher ist Fort zu Recht in vielfältiger Weise für seine Verdienste geehrt worden. In der Kurzbiografie ganz am Ende des Werkes ist dies so zusammengefasst: „Dr. Fort wurde 1992 zum Mitglied der Fryske Akademy ernannt, und im Jahre 1998 wurde ihm die ostfriesische Ehrenbürgerschaft, das ostfriesische Indigenat, verliehen. Im Jahre 2004 wurde er Ehrenbürger der Gemeinde Saterland. Er erhielt 2012 das Verdienstkreuz am Bande des niedersächsischen Verdienstordens für seine Forschung zum Niederdeutschen und Saterfriesischen.“ Die Biografie schließt mit der Bemerkung „Dr. Fort ist deutscher Staatsangehöriger und wohnt in Leer (Ostfriesland)“.

Zum Schluss dieser Besprechung seines Monumentalwerks sei zitiert, wie Marron Curtis Fort selber seine Rolle in Bezug auf die saterfriesische Sprache sieht. Am Ende des Vorworts (S. X) schreibt er: „Es wird gelegentlich irrtümlich behauptet, dass ich das Saterfriesische durch meine Forschung vor dem Aussterben bewahrt hätte. Meine Gewährspersonen selbst haben in jahrelanger Arbeit ihre Muttersprache für die Nachwelt gerettet. Ich habe lediglich die Listen vorbereitet, die Fragen gestellt und die Antworten niedergeschrieben und geordnet.“ – Hochachtung vor so viel Bescheidenheit.



Marron Curtis Fort: Saterfriesisches Wörterbuch. Mit einer phonologischen und grammatischen Übersicht. 2., vollständig überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Hamburg: Buske, 2015. Mit einer CD-ROM. 68,- Euro.

upmaolt. Lange Tied schüww sei dei Deusen hen un her, sei kann sick nich so drocke entschluten. Doch dann möck Kirsten vörsichtig dei Deusen open. Dei Näsen hollt sei dräöwer. Poormaol aomt sei deip dör. Dat rüch nao „Tauhuus“, nao Mamas Krüllkauken.

Heinrich Siefert

Kumm in miene Arme!

Johannes is so an de nägen Johre olt. He geiht hen 'ne Grundschaule. De Lüüe kennt üm. He fällt up. He is anners is as de annern Kinner. He is ein Kind mit Downsyndrom. Wecke säggt uck, he is behinnert. Man wat hätt dat?

Johannes bruukt manges wat länger för Saoken, so as dat Antrecken jeden Mörgen, ehrder he sik up 'n Padd nao Schaule maaket. He bruuket mehr Tied för dat Schriewen, Läsen un Räken. Man he häff wat, wat annere nich häbbt. He kick de Welt mit anner Oogen an. Dat kann man van üm lernen.

So as annerlessdens. Johannes is mit siene lüttke Süster Lea in de Stadt ünnerwägens. Se is veier Johre olt. Se hüppket munter de Straoten naodaol, vörbi an ein Café, Johannes vörweg. Upmaol löpp he wat dröcker vörut, draiht sik ümme, bliff staohn un röpp: „Kumm in miene Arms, Lea!“ De Lüüe in 't Café draiht sik ümme, kieket un luurt, wat dat weern schall. „Mott de so roopen?“, fraogt sik de ein of annere. De lüttke Lea schleit dor erst gor nich up tau, dat ehr Brauer ehr roopen häff. Soväle annere Saoken sünd ehr schients wichtiger. Man Johannes giff nich up. He röpp nochmaol: „Kumm in miene Arms!“ Un glieks löpp dat Wichtken los un schmitt sik ehrn grooten Brauer liek in de Arms. Un wat maaket he? He drägg ehr noch ein poor Meter wieder de Straoten naodaol. Man kann 't de beiden anseihn, wo bliede se sünd.

